

DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER

Deutschland 2018

Regie: Lars Kraume
 Drehbuch: Lars Kraume
 Buchvorlage: Dietrich Garstka, Das schweigende
 Klassenzimmer: eine wahre Ge-
 schichte über Mut, Zusammenhalt
 und den Kalten Krieg, Berlin 2006
 (und div. Neuauflagen – Ullstein)
 Kamera: Jens Harant
 Musik: Christoph M. Kaiser, Julian Maas
 Schnitt: Barbara Gies
 Länge: 111 Minuten, FSK: 12



© Verleih Studiocanal

Besetzung:

Leonard Scheicher (Theo Lemke), Tom Gramenz (Kurt Wächter), Lena Klenke (Lena), Jonas Dassler (Erik Babinski), Isaiah Michalski (Paul), Ronald Zehrfeld (Hermann Lemke), Carina Wiese (Ingrid Lemke), Florian Lukas (Rektor Schwarz), Jördis Triebel (Frau Kessler), Daniel Krauss (FDJ-Sekretär Ringel), Michael Gwisdek (Edgar), Burghart Klaußner (Volksbildungsminister Lange), Max Hopp (Hans Wächter), Judith Engel (Anna Wächter), Götz Schubert (Pfarrer Melzer)

Auszeichnungen/Nominierungen:

2018 Friedenspreis des deutschen Films – Die Brücke

2018 Nominierung in vier Kategorien für den Deutschen Filmpreis (Bester Film, Bestes Drehbuch, Beste Kamera/Bildgestaltung und Kostümbild)

Zum Regisseur

Lars Kraume, geboren am 24. Februar 1973 in Chieti (Italien), ist ein deutscher Regisseur, Produzent und Drehbuchautor. Er wuchs in Frankfurt am Main auf und arbeitete nach dem Abitur zwei Jahre als selbständiger Fotograf. 1994 folgte ein vierjähriges Studium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin. Für seinen Studienabschlussfilm „Dunckel“ aus dem Jahre 1998, der am 28. Oktober 1999 seine TV-Erstsending hatte, erhielt er 2000 erstmals den Adolf-Grimme-Preis. 2007 folgte ein Deutscher Fernsehpreis und 2008 ein erneuter Adolf-Grimme-Preis jeweils für das Fernsehpsychodrama „Guten Morgen, Herr Grothe“. 2016 wurde sein Film „Der Staat gegen Fritz Bauer“ mit sechs Deutschen Filmpreisen ausgezeichnet, darunter dem für den Besten Film und für die Beste Regie. Kraume lebt seit 1994 in Berlin. Neben seiner Arbeit für das Kino ist er auch sehr aktiv im TV Bereich – u.a. als Regisseur für mittlerweile zehn Tatort-Folgen und die Verfilmung von Ferdinand von Schirachs Theaterstück „Terror – Ihr Urteil“.

Filminhalt

Im Oktober 1956 gehen die Menschen in Budapest auf die Barrikaden. Anfangs sind es Studenten, die demokratische Rechte und den Abzug der Russen fordern. Doch als Regierungstruppen auf die friedlichen Demonstranten schießen, weitet sich der Protest landesweit aus. Von diesen dramatischen Ereignissen in Ungarn erfahren Theo und Kurt aus der Wochenschau. Die beiden Abiturienten sind aus StalinStadt, dem späteren Eisenhüttenstadt, nach Westberlin gefahren, um das Grab von Kurts Großvater zu besuchen und sich anschließend ins Kino zu schleichen. Einen



weit nachhaltigeren Eindruck als die blanke Haut von Liane, dem Mädchen aus dem Urwald, hinterlassen allerdings die aufwühlenden Nachrichtenbilder aus Budapest. Aufgeregt erzählen Kurt, Sohn des Stadtrats, und Theo, dessen Vater als Stahlkocher arbeitet, ihren Schulfreunden und Eltern davon. Sind die Demonstranten nun „Freiheitskämpfer“? Oder „Provokateure“ und „Konterrevolutionäre der Faschisten“? Die Meinungen gehen auch unter den Schülern auseinander. Wenige Tage später meldet der „Feindsender“ RIAS Berlin, den sie heimlich belauschen, die blutige Niederschlagung der Aufstände. Schockiert überzeugt Kurt seine Klasse von der Idee, im Unterricht eine Schweigeminute einzulegen, „in Angedenken der gefallenen ungarischen Genossen“. Der Geschichtslehrer wütet, der Rektor beschwichtigt, doch für die Kreisschuldirektorin und den Volksbildungsminister ist die Solidaritätsbekundung der Jugendlichen keine Bagatel- le, sondern ein direkter Angriff gegen den sozialistischen Staat.

Mit „Das schweigende Klassenzimmer“ wendet sich Regisseur Lars Kraume nach seinem preisgekrönten Film „Der Staat gegen Fritz Bauer“ (2015) erneut der Nachkriegszeit zu. Diesmal nicht in der Bundesrepublik, sondern in der DDR. Was sich wie ein arg konstruierter Plot anhört, die eine Minute, die ein ganzes Leben verändert, basiert auf Begebenheiten, die der Schüler Dietrich Garstka 1956 im brandenburgischen Storkow erlebt und 50 Jahre später in einem Buch verarbeitet hat. Er und seine Mitschüler wurden damals nach einer Schweigeminute massiv unter Druck gesetzt, um die „Rädelsführer“ zu nennen. Andernfalls werde die gesamte Klasse vom Abitur ausgeschlossen. „Ich brauche einen Namen, nur einen“, sagt die Kreisschuldirektorin Kessler. Nur ein Name, eine Kleinigkeit. Die Jungen und Mädchen müssen sich entscheiden: Nachgeben, die eigene Zukunft sichern, aber auch Verrat üben? Oder zusammenhalten und die eigene Integrität bewahren, allerdings um einen hohen Preis? Das Etikett „pädagogisch wertvoll“ haftet diesem Film unweigerlich an. „Das schweigende Klassenzimmer“ passt in jeden Politik-, Geschichts- oder Ethikunterricht. Dennoch wirkt er nicht bloß didaktisch, da die jungen Protagonisten als komplexe Charaktere angelegt sind, als Kinder von Eltern, die das Hitler-Regime und den Zweiten Weltkrieg miterlebt haben.

Es sind eher die erwachsenen Figuren, die etwas schablonenhaft verschiedene Positionen abdecken müssen. Aber selbst beim Volksbildungsminister Lange wird deutlich, woher seine rigorose Haltung rührt. Die jüngste deutsche Vergangenheit steckt allen tief in den Knochen; wie im Westen wird auch im Osten über die schreckliche Zeit beharrlich geschwiegen. Doch im Zentrum dreht sich der Film um die Jungen und Mädchen, die vor einer schweren Prüfung stehen. Dies rüttelt nicht nur am Selbstbild, sondern auch am Beziehungsgeflecht und am Zusammenhalt der kleinen Gemeinschaft. Lena, die eigentlich mit dem Arbeitersohn Theo liiert ist, imponiert die politische Geradlinigkeit von Kurt, der mit einem SED-Vater zuhause heftige Konflikte auszutragen hat. Theo hingegen ist auch zu einer Notlüge bereit, die den politischen Gehalt der Schweigeminute untergräbt. Das alles nagt an der Freundschaft der Jungen. Lars Kraume inszeniert die innere Not der jungen Leute in gewohnter Manier mit viel Spannung, Feingefühl und am Ende auch mit ein wenig Pathos. Natürlich wird die DDR als Unrechtsstaat gezeichnet, stehen Kurt, Theo, Lena und die anderen stellvertretend für alle jene, die Opfer des Systems wurden. Aber die Regie interessiert mehr das moralische Dilemma, in das die Jugendlichen hineingezwungen werden. Es geht in „Das schweigende Klassenzimmer“ um Haltung, Integrität und Widerstand und damit letztendlich um zeitlose Themen.

Kirsten Taylor, filmdienst.de

Zur Entstehungsgeschichte des Films

Der Film greift die von Dietrich Garstka (1939-2018) in seinem gleichnamigen autobiographischen Erinnerungsbuch behandelte Geschichte seiner Abiturklasse an der Kurt-Steffelbauer-Oberschule im brandenburgischen Storkow auf. Aus Solidarität mit dem Volksaufstand in Ungarn führt die Klasse Ende Oktober 1956 fünf Schweigeminuten im Geschichtsunterricht durch. Als sich die Schülerinnen und Schüler bei der anschließenden Untersuchung des Vorgangs durch die Schulbehörde weigern, einen oder mehrere „Rädelsführer“ zu denunzieren, wird die Klasse am 21. Dezember 1956 auf Geheiß des DDR-Bildungsministers aufgelöst. Die Schülerinnen und Schüler werden vom Abitur ausgeschlossen. 16 Klassenmitglieder flohen anschließend aus der DDR in die Bundesrepublik, lediglich vier Schülerinnen blieben.

Zur Entstehungsgeschichte des Films äußert sich Regisseur Lars Kraume in einem Interview mit der Tageszeitung „Die Welt“ (01.03.2018):

WELT: Der Titel erinnert zwangsläufig an Erich Kästners Kinderbuchklassiker – gab es eine Diskussion über den Filmtitel? Darüber, ob es sinnvoll wäre, ihn zu ändern?

Lars Kraume: Ja, aber so richtig was Besseres ist uns nicht eingefallen. Außerdem hieß das Buch von Dietrich Garstka so.

WELT: Wie sind Sie darauf gestoßen?

Kraume: Ein Produzent hat es mir gegeben. Ich hatte aber keine richtige Idee dazu, wusste gar nicht, was für einen Film man daraus machen sollte. Fünf Jahre später, als ich „Der Staat gegen Fritz Bauer“ geschrieben habe, habe ich das Buch noch mal zur Hand genommen, weil es eben eine Geschichte aus derselben Zeit, aber von der anderen Seite des Landes war. Tatsächlich habe ich das Drehbuch parallel zum „Fritz Bauer“-Film geschrieben. Deshalb sind die Filme so verwandt.

WELT: War Garstka am Drehbuch beteiligt?

Kraume: Er war mein Lektor. Dietrich hat mich zurückgepiffen, wenn ich beim Dramatisieren der Ereignisse aus seiner Sicht zu weit gegangen bin. Bei einem Drama versucht man ja immer, die Einsätze zu erhöhen. Aber im Buch passiert bis zu dem Zeitpunkt, an dem sich die Schüler entscheiden, mit einer Schweigeminute auf die Nachricht von der Niederschlagung des Ungarnaufstands zu reagieren, quasi nichts. Ich habe dem Dietrich immer gesagt: „Ich brauche mehr Action! Film ist Bewegung – ich muss die was tun lassen.“ In diesem Bemühen habe ich eine Szene geschrieben, in der einer der Jungs ins Schulsekretariat einbricht und das Radio während einer RIAS-Sendung vor die Beschallungsanlage hält, sodass die ganze Schule mithört. Aber da hat Dietrich gesagt: „Das kannst du nicht machen: Wenn einer damals so was getan hätte, hätte das noch ganz andere Konsequenzen gehabt als eine Relegation.“ Für mich war das ja eine fremde Zeit und ein fremdes Land.

WELT: Ursprünglich spielt „Das schweigende Klassenzimmer“ in Storkow, Sie haben in Eisenhüttenstadt, ehemals Stalinstadt, gedreht. Warum?

Kraume: Wir fanden, das war eine großartige Kulisse, sowohl visuell als auch inhaltlich. Stalinstadt war eine Vorzeigestadt der sozialistischen Idee, eine Modellstadt für den Mo-

dellstaat – das schien uns so passend, dass wir zwischendurch sogar mal überlegt haben, den Film „Die Rebellen von StalinStadt“ zu nennen.

WELT: Garstkas Buch, das 2006 erschien, ist ein Tatsachenbericht, Ihr Film ist ein Historien- oder Politdrama.

Kraume: Vor allem ist es die Erweckungsgeschichte von Theo, der denkt, er kann sich im Leben so durchmogeln. Und der in dieser Druckkammer, die die DDR ja war, an den Punkt kommt, an dem er sich entscheiden muss, wer er sein will. Jemand mit Rückgrat oder ohne. Das ist der Schlüssel für die Geschichte, aber es hat eine Weile gedauert, bis bei mir der Groschen gefallen ist.

WELT: Man hat Ihnen vorgehalten, dass die DDR in Ihrem Film zu schön aussieht.

Kraume: Ich wollte unbedingt zeigen, dass sie – jedenfalls in den frühen Jahren – kein unwirtlich grauer Ort war. Dass sie eine Heimat war, in der man sich wohlfühlte. Bis zum dem Moment, in dem der Volksbildungsminister seine Macht missbraucht, haben die ja das positive Gefühl, dass der Sozialismus das überlegene System ist. Denen fehlt es eigentlich an nichts.

WELT: Außer an Freiheit ...

Kraume: An Meinungsfreiheit, ja. Aber der Film bemüht sich darum, so ausdifferenziert zu sein, dass der Volksbildungsminister die Chance kriegt zu erklären, warum er so rigoros gegen die vermeintliche Konterrevolution vorgeht. Auch diese Leute können ja nicht aus ihrer Biografie raus. Dieser Fritz Lange hat im Zuchthaus gesessen, ist im KZ gewesen, hat extrem unter den Nazis gelitten, und deshalb nimmt sich der Film Zeit zu zeigen, warum er macht, was er macht.

WELT: Sie zitieren eine der berühmtesten Kinoszene aller Zeiten: das „Captain, mein Captain“ aus Peter Weirs „Club der toten Dichter“.

Kraume: „Der Club der toten Dichter“ ist ein fantastischer Film, er handelt von ganz ähnlichen Themen wie unserer. Aber dass es diese Szene gibt, in der nacheinander alle aufstehen und sich bekennen, das ist Zufall. Es gibt sie schon in Garstkas Buch. Mit dem entscheidenden Twist, dass der Minister und die Volksschulrätin sagen: „Na, gut, dann seid ihre alle rausgeschmissen!“ Während der „Club der toten Dichter“ im Triumph endet, steht „Das schweigende Klassenzimmer“ am Ende des zweiten Akts vor einem Scherbenhaufen.

(...)

Historischer Hintergrund

Nach der Durchsetzung des stalinistischen Herrschaftsmodells in allen Satellitenstaaten der Sowjetunion kam es nach dem Tode Stalins (5. März 1953) zu einer gewissen Aufbruchsstimmung (Taufwetter-Periode). In der Sowjetunion leitete die Rede Chruschtschows auf dem XX. Parteitag der KPdSU (25.02.1956, „Über den Personenkult und seine Folgen“) eine Ablösung vom Stalinismus ein. In der DDR ging diese Distanzierung vom Stalinismus jedoch einher mit einer Anhebung der Produktions- und Leistungsvorgaben für die Arbeiter. Letzteres führte zum sog. Arbeiter- bzw. Volksaufstand am 17. Juni 1953, der das gesamte Herrschaftssystem in eine tiefe Krise stürzte.



te, die Herrschaftseliten nachhaltig traumatisierte und zu einer tiefgreifenden Paranoia gegenüber allen nicht von der Partei ausgehenden und kontrollierten Initiativen der Bevölkerung führte. Die Tauwetter-Periode führte auch in anderen Staaten des Warschauer Paktes zu Streiks und Aufständen – im Juni 1956 in Polen (Posener Aufstand) und dann im Oktober 1956 in Ungarn. Aus Protesten gegen zu hohe Normvorgaben erwuchsen rasch grundsätzliche politische Forderungen nach Freiheit und Demokratie – und nach einer Befreiung vom sowjetischen Einfluss. In Ungarn mündete diese Entwicklung in der Regierungsentscheidung zum Austritt aus dem Warschauer Platz. Zur Erhaltung ihrer Machtposition im Kalten Krieg schlug die Sowjetunion schließlich alle Reform- und Aufstandsbewegungen nieder und kehrte spätestens Ende 1956 zu den stalinistischen Herrschaftsmethoden zurück. Die Tauwetter-Periode war beendet. In diesem historischen Umfeld sind die Ereignisse rund um die Abiturklasse des Jahres 1956 zu verorten, die der Film erzählt.

„Der Staat gegen Fritz Bauer“ und „Das schweigende Klassenzimmer“ – Ein filmisches Diptychon zur Frühphase der beiden deutschen Staaten

Lars Kraume hat das Drehbuch zu „Das schweigende Klassenzimmer“ zeitgleich zum Drehbuch für seinen bislang erfolgreichsten Film – „Der Staat gegen Fritz Bauer“ – geschrieben. Beide Filme sind als komplementäre Versuche zu verstehen, sich den beiden deutschen Staaten in ihren Gründungsphasen anzunähern. und dabei zentrale Probleme in den Blick zu nehmen. Bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Systeme war beiden Staaten und den sie tragenden oder erduldenen Menschen das Trauma aus der totalen Katastrophe des Nationalsozialismus gemeinsam. Der Umgang mit der Geschichte von Verbrechen und Krieg war zwar unterschiedlich, aber nahezu alle Akteure waren persönlich-biographisch mit dieser Geschichte verbunden.

In der Bundesrepublik wurde die Schuld an wenige „Hauptkriegsverbrecher“ und besonders exponierter Repräsentanten des NS-Regimes delegiert. Persönliche Schuld und Verantwortung wurde beschwiegen und der neue Staat unter weitgehender Inklusion der alten Funktionseliten aufgebaut. Dabei bestimmte ein stilles Einverständnis die Regeln der Inklusion: die alten Funktionseliten enthielten sich jeder offenen Apologie des Nationalsozialismus und verzichteten auf politisches Engagement im Sinne einer Revitalisierung des NS (z.B. in Form von Neugründung neo-faschistischer Parteien). Sie erhielten Aufstiegschancen in Wirtschaft, Verwaltung und Justiz und die Möglichkeit, sich in den demokratischen Parteien zu engagieren. Verbunden damit war Anerkennung der Westbindung – eigentlich nicht im Sinne der klassischen konservativen Eliten – die aber in der Verbindung mit einem radikalen Antikommunismus hinreichende Andockmöglichkeiten bot. Verbunden mit diesem Arrangement war die Ausblendung der Schuldfrage für den Großteil der Bevölkerung (z.B. im Rahmen der Verbrechen der Wehrmacht). Gestört wurde der Konsens allenfalls durch die ganz wenigen ehemaligen Widerstandskämpfer und Regimegegner, die nach 1945 zurück nach Deutschland kamen. Für diese steht in Kraumes Film der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer (1903-1968). Er erkennt, dass sich hinter der Fassade des Justizapparates der alte Ungeist gehalten hat und die Verfolgung von NS-Verbrechern von den alten Seilschaften hintertrieben wird. Dagegen beharrte er auf einer konsequenten Verfolgung der Schuldigen – zur Not auch gegen den Staat. Damit verbunden war sein Eintreten für eine grundsätzliche Demokratisierung des Staates und der Justiz und für einen demokratischen Bewusstseinswandel der Jugend. Von seinem Kampf gegen die Kräfte der Beharrung und des Beschweigens, die das politische und geistige Klima der 1950er und 1960er Jahre in der BRD prägten, erzählt „Der Staat gegen Fritz Bauer“.

Die DDR verstand sich als die bessere Alternative zum bundesdeutschen Staat mit seinen alten, schuldverstrickten Funktionseliten. Die Abgrenzung gegenüber der NS-Vergangenheit gehörte als ritualisierter Antifaschismus zur Staatsraison – genauso wie die unverbrüchliche Freundschaft zur Sowjetunion und den sozialistischen Brüderstaaten. Der neue Staat zog aufgrund seiner klaren inhaltlichen und personellen Abgrenzung vom Nationalsozialismus zahlreiche Menschen aus dem Exil an – nicht zuletzt wichtige Repräsentanten aus Kunst und Kultur, die sich hier die Möglichkeit zum Aufbau eines anderen, besseren Deutschland erhofften. Die Festlegung auf eine sozialistische Planwirtschaft, die sich in den 1980er Jahren schließlich als ursächlich für den Zusammenbruch des Systems erweisen sollte, war nach 1945 keineswegs absurd oder solitär. Der Kapitalismus schien auch im Westen ein Auslaufmodell. Die frühen Parteiprogramme der CDU forderten einen christlichen Sozialismus oder zumindest die teilweise Vergesellschaftung der Großindustrie und starke Mitbestimmungsrechte. In der Anfangsphase und nach Überwindung der schwersten Folgen der sowjetischen Reparationspolitik konnte die DDR durchaus ökonomische Erfolge erzielen. Insbesondere der Aufbau neuer industrieller Komplexe mit modernen Wohnungen für die Arbeiterschaft (s. den Film-Schauplatz Eisenhüttenstadt/Stalinstadt) übte eine große Anziehungs- und Überzeugungskraft aus. Die Zukunft schien dem Sozialismus zu gehören. Allerdings standen dieser positiven Erwartungshaltung von Anfang an die repressiven Seiten eines stalinistischen Staates gegenüber, der für Kritik keinen Raum ließ. Der Film „Das schweigende Klassenzimmer“ erzählt eine für diese Konfliktlinie beispielhafte Episode.

Fragen für ein Filmgespräch

- Wie wirkt der städtebauliche Rahmen der Geschichte auf Sie? Was vermittelt die im Film zu sehende Architektur Ihnen über den Staat, in dessen Auftrag sie errichtet wurde?
- Welche Biographien erzählen die Filmfiguren der Eltern/Erwachsenen? Wie sind diese Biographien durch die Erfahrungen der NS- und Kriegszeit geprägt? Welche Erwartungen/Hoffnungen verbinden die Menschen mit dem Staat?
- Welche Werthaltungen vertreten die Schülerinnen und Schüler? Und welche im Vergleich dazu die Eltern, Lehrer, Verwaltungs-/Staatsrepräsentanten?
- Welche politischen Grundhaltungen lassen sich an bestimmten Personen festmachen?
- Welche Rolle spielt Kirche bzw. der Gemeindepfarrer Melzer?
- Die Schülerinnen beweisen Zivilcourage und Solidarität und tragen am Ende die Konsequenzen. Gibt es im Handlungsverlauf Momente, an denen – ohne Verrat – eine andere Entwicklung möglich gewesen wäre. Wer hätte sich wie/anders verhalten müssen, um den Exodus der Klasse zu verhindern? Warum gehen einige aus der Klasse nicht in den Westen?

Literaturhinweise:

Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996

Christoph Kleßmann: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955, Bonn 1986

Ders.: Zwei Saaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955-1970, Bonn 1988

Vision Kino, Filmheft zu „Das schweigende Klassenzimmer“

https://www.visionkino.de/fileadmin/user_upload/publikationen/filmhefte/Filmheft-Das_Schweigende_Klassenzimmer.pdf

Walter Mayr: Wandertag im Minenfeld – über eine DDR-Abiturklasse 40 Jahre nach der Republikflucht, in: DER SPIEGEL 40/1996, S. 172-175. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9095735.html>

Markus Leniger, Katholische Akademie Schwerte